



DIÖZESE  
INNSBRUCK

# Digitales Archiv

## ICV-Kommers

23. Oktober

## Digitales Archiv

Shelf Mark: 1.3.1.23.91

---

CC-BY-NC-ND-Lizenz (4.0)

Creative Commons Namensnennung - Nicht kommerziell - Keine Bearbeitung 4.0 International Lizenz

[urn:nbn:at:at-dai-13006](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:at:at-dai-13006)

1.3.1.23.91

ICV - KOMMERS, 23. Okt. 20,00 h

Liebe Bundesbrüder,

So weit ich zurückdenke, war das Verhältnis der Cver eigentlich ein grundsätzlich ungebrochenes. Auch in Zeiten, wo manche in der Hierarchie die Formen der Verbindungen vielleicht als etwas überholt angesehen haben, war diese Grundeinstellung im CV keineswegs nur Inhalt irgendeiner Zeile der Farbenstrophe. Die Gläubigkeit stand Pate bei der Gründung farbentragender katholischer Verbindungen, und unzählige treuste Söhne der Kirche haben sie hervorgebracht. Wobei die Selbständigkeit, die der CV wie andere Verbände gegenüber der Hierarchie gehabt haben und haben sollen, sich keineswegs negativ auf diese innerste Kirchentreuere ausgewirkt hat, im Gegenteil, sie bekam damit den Charakter eines gewichtigeren, persönlichen, freien Ja, und nicht nur den rein rechtlich begründeter Loyalität.

Und wenn ich jetzt als einer von Euch, und gleichzeitig als Bischof rede, und nicht nur vor einer alten Generation rede, sondern vor einer jungen, dann weiß ich, daß hinsichtlich der Kirche heute Vorbehalte, Bedenken und Unsicherheiten bestehn, ein Zustand, der das Herz sehr leicht auf Distanz gehn läßt. Und darum muß ich fast ein paar Worte zur Kirche sagen, nicht zu lang und nicht zu programmatisch, weil das die Festlichkeit der heutigen Stunde stören würde.

Darf ich die Situation der Kirche des Jahres 1992 ein wenig mit den Bildern des Wetterberichtes illustrieren, den uns das Fernsehen jeden Abend ins Zimmer spielt? Da ist doch zunächst immer die Rede von der Großwetterlage. Raumgreifende Satellitenbilder erscheinen bzw. ihre Kombinationen, das reicht vom Atlantik bis zum vorderen Orient, und man sieht die großen Wirbel, die Kalt- und Warmströme, wie sie aufeinanderstoßen und Niederschläge verursachen. Man sieht die Wolkenmassen, die über die Erde ziehen, Bodennebel, die länger brauchen, bis sie die Sonne auflöst, Auflockerungen und da und dort ein strahlendes Hoch, das den heranziehenden Wolkenbänken widersteht.

Die Großwetterlage in der katholischen Kirche ist - damit verrate ich kein Geheimnis - keineswegs störungsfrei. Da kann es im lokalen Bereich natürlich trotzdem Föhneinbrüche geben, die die Wolken verjagen, und ganz ist die Sonne, die schlußendlich natürlich über allem strahlt, was auf Gottes Erde geschieht, nicht auszuschalten. Das sollten wir bei unserem Wetterbericht übrigens von Anfang an festhalten: Es schaut ein anderer mit ganz anderem Horizont auf all das hinunter, was sich da unten an Turbulenzen tut, und er schaut nicht mit dem Blick des überlegen wissenden hinunter, sondern mit dem Blick eines liebenden Heilswillens, der das da unten und die da unten immer wieder, durch alle Wolken und Turbulenzen hindurch, umarmt.

Aber die Turbulenzen sind da.

Das II. Vatikanum war ein strahlendes Hoch in diesem Jahrhundert (wahrscheinlich in diesem Jahrtausend), aber nicht für alle. Es hat am Glauben in seiner Substanz gar nichts geändert. Wir beten und bekennen jeden Sonntag denselben wie einst und je, aber in einigen Dingen, die keineswegs göttlichen Ursprungs waren, aber jahrhundertealte Geleise betrafen, gab es Veränderungen. Und damit ist für manche etwas geschehen, was ich das Entbergungserlebnis nennen möchte.

Gewisse Veränderungen haben ihnen das Vertraute geraubt, und offenkundig ist es für den Menschen oft gar nicht so leicht, das Vertraute zu verlieren. Das erlebt schließlich jede Stadt bei einer Verkehrsplanveränderung. Auch das Wild reagiert neurotisch, wenn man ihm die gewohnten Wechsel verstellt. Das Konzil hat einige gewohnte Wechsel verstellt.

Da war die Liturgie. Die Änderung der heiligen Sprache. Eindeutig nicht göttlichen Ursprungs. Jesus konnte nicht Latein, eher etwas griechisch, wie damals die meisten Leute. Und es wurde nie ein Dogma, daß man mit Gott offiziell nur lateinisch reden durfte. Aber in der westlichen Kirche Europas war es nun eineinhalb Jahrtausende Tradition. Auch für mich. Wir sind mit Latein aufgewachsen. Und nun wurde es geändert, einfach deshalb, weil die Kirche eine Weltkirche geworden war, und weil wir auch nicht gerne die heiligen Mysterien nur deshalb in Altjapanisch feiern möchten, weil Petrus sich zufällig statt in Rom in Tokio niedergelassen hätte. Und es wurde geändert, weil die Eucharistie nicht die Sache dessen sein sollte, der da vorne stand, sondern aller, der ganzen Gemeinde. Und nun kam die Gegenbewegung derer, denen das Vertraute genommen wurde, das Mystisch-Geheimnisvolle, vielleicht auch das Unsichtbar-Gemeinsame, und die Messe.

Pius V. wurde sozusagen zum Fanal der heiligen Tradition - an sich unlogisch und untheologisch, aber es war so. Die Fronten ballten sich zusammen bis heute, bis hinauf ins Zentrum Lefbevres in der Höttingergasse.

Und andere Störungen kamen dazu.

Da war die völlig neue Wertung des Konzils gegenüber den anderen christlichen Konfessionen und den anderen Weltreligionen. Die Vertreter der christlichen Kirche saßen in der Aula, als Gäste. Und von ihrem Platz aus sahen sie auf die aufgeschlagene Bibel, die in der Mitte der Versammlung ruhte. Durch Jahrhunderte hindurch war die Sprache zu den anderen hinüber feindselig - vorwurfsvoll bis abwertend-distanziert gewesen. Nun war sie anders. Man hat nicht mehr nur Irrtümer ins Auge gefaßt, sondern die gemeinsame Wahrheit. Nicht mehr jene Engführung des falschverstandenen Extra-ecclesia-nulla-salus, sondern das Walten einer Liebe, die zu allen Menschen guten Willens reicht. Und gegen diese Öffnung stand die Angst um die eigene Identität auf. Man sprach vom Einzug Luthers in die katholische Kirche. Man suchte von der anderen Seite her wieder Abgrenzung, sogenanntes kon-

1.3.1.23.91

fessionelles Profil, keine Verwässerung überlieferter Glaubenswahrheiten, oder was man eben darunter verstand. Die Wolken ballen sich zusammen, die Kaltfront der Abschottung stößt auf die Warmfront der Öffnung. Und wieder beginnt es zu blitzen, bis heute.

Wer an die Bereinigung der Altlasten der Judenfrage geht, und versucht, den rostigen Stacheldraht aufzurollen und zu verräumen, der von den Haßkriegen eines Jahrtausends übriggeblieben war, war eben "Judenbischof" oder ein "Freimaurer". In den dunklen Wolken blitzen wieder die alten Klischees.

Noch andere Fronten ziehen heran. Da ist die leidige Auseinandersetzung in den Sexualfragen, in denen man an sich so viel umstrittenes und gemeinsames vorfände, und Positives und Hilfsreiches. Aber es spießt sich in Einzelpunkten, in denen unzählige gebildete Gewissen nicht einfach folgen können, und wo sie nach der Begründung in der Offenbarung und in einer modernen Anthropologie fragen. Und durch eine Entwicklung, die man bedauern muß, werden durch immer schärfere Formulierungen unzählige von Millionen und Abermillionen, in die Rolle des Rebellen oder Häretikers gedrückt, und das Gespräch verstummt, und die Gläubigen gehen ihre Wege, aber die lähmende Spannung bleibt. Und viele leiden. Und wieder stößt eine Kalt- und Warmfront zusammen, und der Niederschlag beginnt, bis tief herab in die Täler des menschlichen Lebens als Schnee, mit Nachtfrösten.

Und wiederum gibt es andere Wirbel über den Weltmeeren und den Kontinenten. Das Konzil hat eigentlich die Bischöfe und mit ihnen die Ortskirchen aufgewertet. Aber nun fürchtet man von der anderen Seite die Auflösung der kirchlichen Einheit, und man verweist auf diese und jene bedenkliche Entwicklung, und es ist so daß man gar nicht alles von der Hand weisen kann. Es ist überhaupt nie so, daß alles Licht auf der einen und alles Dunkel auf der anderen Seite ist. Das ist auf der Wetterkarte auch nicht so simpel. Und so kommt es zum Zusammenstoß zwischen zentralistischen und ortskirchlichen Tendenzen, zu einem verstärkten Eingreifen von oben in vielen Bereichen, mit all jenen Folgen, die nun einmal Zentralismus auf der ganzen Welt und in allen Bereichen hat. Und natürlich gibt es Konflikte, lähmende und verwirrende Konflikte, die die Leute von der Arbeit abhalten, wie Schlechtwetterperioden den Bauern in die Stube zwingen.

Was ist nun das rechte Verhalten zu dieser Großwetterlage. Ich möchte gleich sagen: Bitte nicht die Letztgenannte - die Resignation, der Rückzug auf ein rein individuelles Glauben, das von diesen Spannungen genug hat und nach seiner Facon zurechtzukommen versucht.

Was tun wir denn bei Schlechtwetter, wenn wir aktiv bleiben wollen?

Wir ziehen uns einen wärmeren Pullover an, schauen uns um festere Schuhe und greifen zum Regenschirm.

### 1. Der wärmere Pullover:

Der wärmere Pullover, liebe Bundesbrüder, ist die Wende nach innen, die Verstärkung von Glauben und Liebe. Der Versuch, das Christentum echter zu leben, in den Gemeinschaften, seien es Pfarren oder Organisationen, Verbindungen oder Lebensbereiche. Gefahren von außen haben uns in diesem Jahrhundert, wenn wir an die Verfolgung denken, zum Wesentlichen gezwungen. Gefahren im inneren genau so. Ephraem der Syrer hat vor mehr als eineinhalb Jahrtausenden gesungen: "Herr, du schickst uns schwere Zeiten, damit wir das Spielen verlernen..." Er hat tatsächlich recht. In Zeiten wie diesen kann das Katholische nicht ein Spiel mit Bändern, Couleurs und Standarten bleiben. Es muß sich vom äußeren Zeichen zum inneren wenden, zur Existenz, weil man sonst nicht mehr zurechtkommt. Die größten Krisenzeiten der Kirche haben die größten Mystiker geboren. Das ist der wärmende Pullover, den wir heute anziehen müssen, wenn wir als wache und gebildete Katholiken bestehen wollen. Und das wollen wir doch, liebe Bundesbrüder, sonst müßten wir unsere Fahnen einrollen. Nur eine Vertiefung der glaubenden Liebe gibt die Kraft zur Frustrationstoleranz in solchen Schwierigkeiten.

### 2. Die festeren Schuhe:

Wenn die Wege bei Schlechtwetter dreckig und grundlos werden, kann man mit den Ballschuhen der Abendgesellschaft oder den Straßenschuhen des bürgerlichen Asphalts nicht gut zurechtkommen. Da braucht es besseres Schuhwerk. Damit meine ich für diese Kirchensituation einfach eine vertiefte Bildung mit einem Blick fürs Wesentliche des Glaubens, eine gewissere Sicherheit, die uns festeren Tritt fassen läßt. Wenn ich mir über den heiligsten Willen Christi im Klaren bin, über das, was wirklich Glaubensgut und das was, veränderliche Meinung ist, dann stolpere ich nicht über jede Baumwurzel und jeden Stein, sondern geh darüber hinweg, weil das unwesentlich ist. In dieser Hinsicht brauchen wir die Unterscheidung der Geister, im innerkirchlichen und in vielen anderen Bereichen; und das wäre die Kraft, die die Talnebel dummer Vorurteile und Kleinkarriertheiten auflösen könnte. Darum ist mir Glaubensbildung einfach in allen Bereichen ein Anliegen.

### 3. Bleibt noch der Regenschirm:

Damit meine ich eine gewisse Geduld und Gelassenheit. Eines hat ja die Wetterkarte. Die Fronten verziehen sich wieder. Manches muß man halt durchstehen. Das ist keine Gleichgültigkeit und kein Mangel an Engagement, sondern nur das Wissen, daß die eigentliche Regie nicht die Gewitterwolken und die Kalt- und Warmfronten führen, sondern der Wind, der über Länder und Meere fährt, und der der Geist Gottes ist, und der die dunkelsten Ballungen auch wieder auflösen kann. Der Regenschirm der Gelassenheit steht dem wahrhaft Gebildeten gut an. Er weiß daß wieder das Hoch kommen wird.

Als nach der Menschheitskatastrophe der großen Flut die dunklen Wolken der Regenperiode abzogen, sprach Gott zu Noe: Ich setze meinen Bogen ins Gewölk, damit er leuchte als Zeichen meines Bundes, den ich zwischen mir und der Menschheit schließe.

Der Regenbogen sollte auch für uns, in der heutigen Kirchensituation das Zeichen des Heils und des Vertrauens sein. Und in ihm funkelt alles das Positive auf, das wir auch in unserer Kirche hier und heute wirklich nicht übersehen sollten, im Farbenspiel des tausendfachen guten Willens, der unzähligen christlichen Initiativen, der rollenden Hilfszüge, der aktiven Laien, der neuen Formen von Gemeinschaft.

Meine lieben Bundesbrüder, wenn ich hier an mir die bunten Bänder der Farben aller Innsbrucker Verbindungen tragen darf, und ich tue es mit stolz, dann ist das für mich wie ein Abglanz jenes verheißungsvollen Regenbogens über einer heimgesuchten Welt, und ein Symbol eines frohen gläubigen Jas in einer Kirche mit etwas turbulenter Großwetterlage.